

Ein spätantikes Baptisterium auf Hohenrätien, Sils i.D. GR : Vorbericht zur Grabung 2001

Autor(en): **Gairhos, Sebastian / Janosa, Manuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia**

Band (Jahr): **85 (2002)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sebastian Gairhos und Manuel Janosa

Ein spätantikes Baptisterium auf Hohenrätien, Sils i.D. GR

Vorbericht zur Grabung 2001¹

Einleitung

Am südlichen Eingang ins Domleschg liegen auf einem wuchtigen Felsklotz 250 m über dem Hinterrhein, der hier die Viamala-Schlucht verlässt, die Ruinen der Burganlage Hohenrätien² (Abb. 1.2). Das maximal 165 m lange und 60 m breite, fast ebene Plateau ist einzig von einem östlich davon gelegenen Sattel aus über einen steilen Hang zugänglich. Durch diesen Sattel führte nachweislich im Hochmittelalter, vermutlich aber schon seit prähistorischer Zeit die bequemste Umgehungsroute für den nördlichen Abschnitt der Viamala auf dem Weg von den Pässen Splügen und San Bernardino über das Schams ins Domleschg³.

Der Name Hohenrätien entstand erst im Humanismus. Die erste urkundliche Erwähnung der Burg als «Hoch-Rialt» im Jahr 1410 stellt sogleich auch das Zeugnis für ihre Auffassung dar⁴. Sie gehörte den Herren von Rialt, die wohl identisch mit denen von Masein sein dürften; beide sind seit dem 12. Jh. fassbar. Die von Masein waren eine Churer Ministerialenfamilie, die auch Domherren und bischöfliche Marschälle stellte und das Domleschger Vizedominat besass⁵.

Die Kirche St. Johannes Baptist auf Hohenrätien ist erstmals um 1290 als «parochia» erwähnt und stellte bis um 1500 die Pfarrkirche für das linksrheinische Domleschg, also den Heinzenberg mit Thusis, dar⁶. Bereits 1359 war das Patronatsrecht auf das Kloster Cazis übertragen worden⁷. Seit 1480 befindet sich Hohenrätien im Besitz der Familie Jecklin⁸.

Zufallsfunde im ausgehenden 19. Jh. – zwei Nadeln, ein Beil und ein Sichelfragment – liessen schon früh auf eine spätbronzezeitliche Nutzung des Platzes schliessen⁹. Bronze- und Silbermünzen legten auch die Begehung in römischer Zeit nahe¹⁰. 1933 stiess W. Burkart in acht kleinen Sondierschnitten auf prähistorische Keramik und Kulturschichten¹¹, was erneut in einer kleinen Sondage 1958 festgestellt wurde¹². Weitere kleine Schnitte und Bohrungen wurden auf dem Plateau zwischen 1995 und 1997 von der Universität Zürich unter Ph. Della Casa angelegt, dem dabei der Nachweis mehrerer Siedlungs-

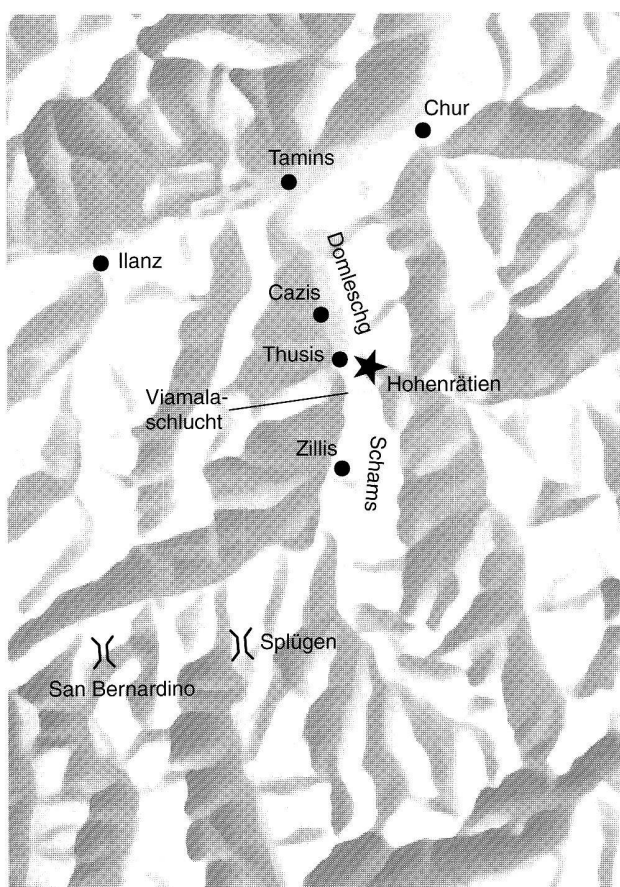


Abb. 1. Lage der Burg Hohenrätien. Plangrundlage reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie (BA024056).

perioden gelang¹³. Auf je eine der Spätbronzezeit und der frühen Eisenzeit folgte eine spätrömische und eine hochmittelalterliche Phase. Zudem liegen Funde aus dem Frühmittelalter vor.



Abb. 2. Die Burganlage Hohenrätien von Südwesten mit Blick ins Domleschg. Photo Ruedi Jecklin, Chur.

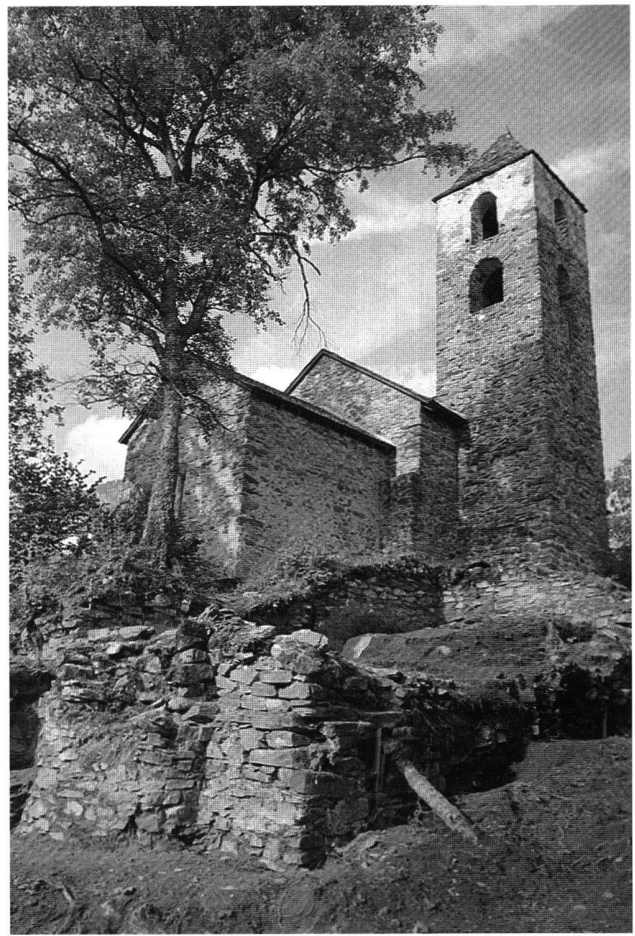


Abb. 3. Die Ruine des Baptisteriums nach dem Entfernen des Abbruchschutts. Dahinter die heutige Kirche der Burganlage. Blick von Nordosten. Photo Ruedi Jecklin, Chur.

Die Burganlage

Die heute noch sichtbaren Bauten und Mauerreste der ausgedehnten Burganlage weisen eine zumindest eigenartige Gliederung auf. Eine nur etwa 80 cm breite Wehrmauer umfasst die gesamte Kuppe des Burghügels, ausser einem durch ein natürliches Gefälle gesicherten Bereich im Westen der Anlage (Abb. 2). Im Innern des Berings stehen verstreut und ohne erkennbare Beziehung zueinander drei bergfriedartige Türme. Zwei von ihnen waren früher sicher bewohnbar, der dritte könnte eine Art Wachturmfunktion erfüllt haben. Andere, teilweise nur noch partiell erhaltene Mauern sowie die Originalsubstanz eines im 19. Jh. veränderten Kleingebäudes sind mit dem aktuellen Wissensstand nicht zu deuten.

Am östlichen Ende der ummauerten Anlage steht die heute wieder überdachte Kirche. Sie besitzt ein längliches Schiff, woran im Osten, leicht abgewinkelt, ein rechteckiger Chor ansetzt. Zugemauerte Fenster im Bereich der Chorlängsmauern und in der nördlichen Chor-

schulter wie auch das wohl später in den Chor gesetzte Kreuzgewölbe deuten auf verschiedene Bauphasen hin. Im Norden des Langhauses befindet sich ein ursprünglich frei stehender, mehrgeschossiger Campanile. Die Bauweise der heutigen Kirche datiert deren Entstehung frühestens ins Spätmittelalter.

Alle hier genannten Bauten und Mauern sind seit 1972 durch den Besitzer der Burganlage gesichert und teilweise wieder mit Dächern versehen worden. Einer der drei Türme wurde gar ausgebaut und ist heute wieder bewohnbar.

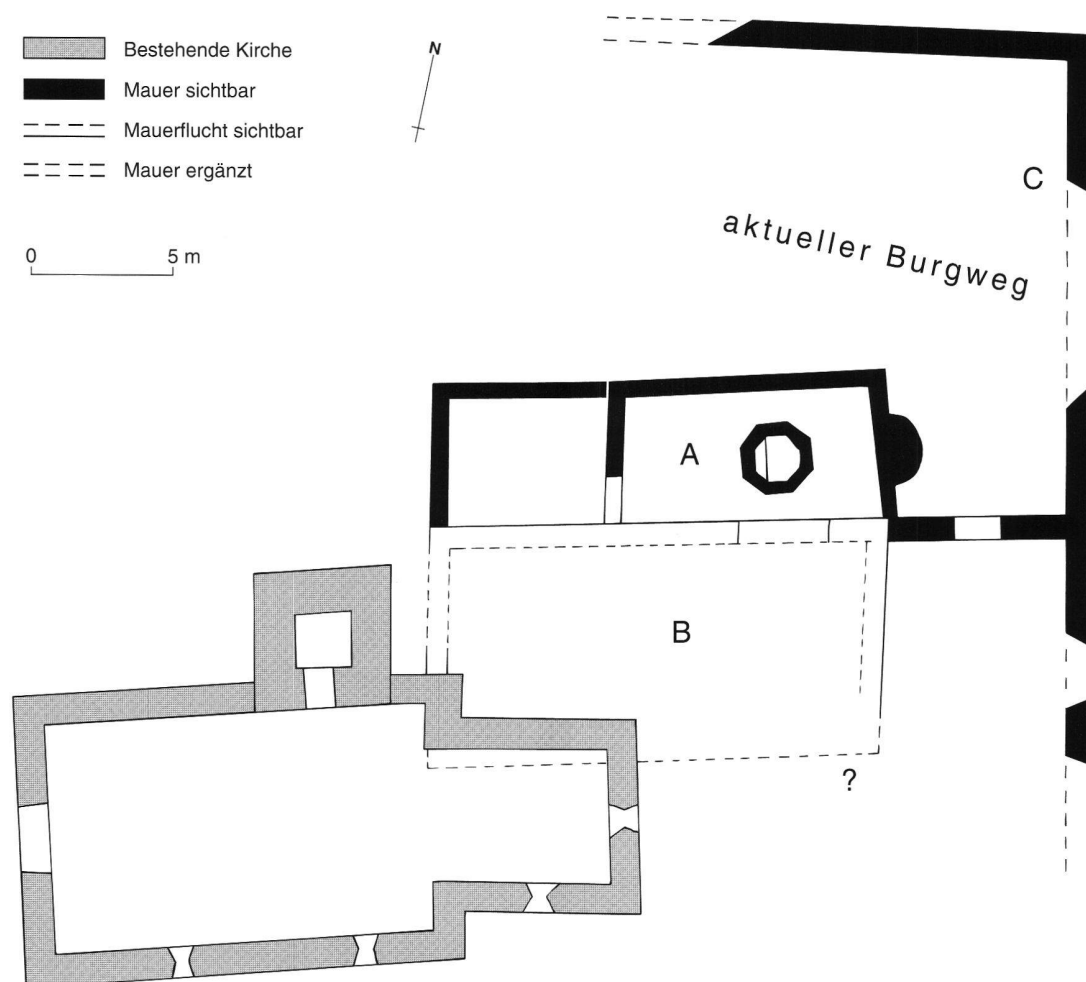


Abb. 4. Burganlage Hohenrätien. A Baptisterium; B Kerngebäude (Kirche?); C Umfassungsmauer. M 1:250. Plan AD GR.

Die jüngsten Ausgrabungen

Auf der Suche nach der Toranlage stiess der Besitzer 1999 nordöstlich der heutigen Kirche und am hier abfallenden Plateaurand auf die Apsis eines älteren Sakralgebäudes. Noch im selben Jahr entfernten Freiwillige unter Leitung des Archäologischen Dienstes Graubünden den Abbruchschutt im neu entdeckten Bau (Abb. 3). Die wissenschaftliche Ausgrabung durch den AD GR fand im Jahre 2001 statt. Aufsehen erregte dabei die Freilegung eines gemauerten Taufbeckens im Innern des Gebäudes, womit dessen Funktion als Baptisterium belegt ist. Die Taufkapelle (Abb. 4,A) ist Teil eines mehrphasigen Bautengefüges, dessen Ausdehnung zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht ersichtlich ist. Möglicher Kern dieser älteren Anlage bildet ein wahrscheinlich rechteckiges Gebäude (B) im Süden des Baptisteriums. Westlich der Taufkapelle befindet sich ein jüngerer Annexbau, der wie die Räume östlich der Bauten (A) und (B) noch nicht endgültig untersucht ist.

Aufgrund des eingeschränkten Untersuchungsberichts im Jahr 2001 wird im Folgenden nur auf Bau (A) näher eingegangen. Als Arbeitshypothese gehen wir davon aus, dass sich im bisher ältesten, noch nicht freigelegten Gebäude (B) eine Kirche und somit ein Vorgängerbau zum heute bestehenden Gotteshaus verbirgt. Die archäologischen Untersuchungen sollen daher in den nächsten Jahren weitergeführt werden.

Das Baptisterium

Beim 2001 ausgegrabenen Gebäude (Abb. 4,A) handelt es sich um einen kleinen einfachen Saalbau mit ausgemauerter Apsis im Osten. Er wurde an ein älteres, südlich davon liegendes Gebäude (B) angefügt und übernimmt dessen Nordmauer. Bau (A) hat einen leicht trapezoiden Grundriss, wobei die Raumlänge im Süden und die Raumbreite im Osten etwas grösser ist als auf der jeweils gegenüberliegenden Seite. Die durchschnittlichen Lichtmasse für Länge und Breite betragen, in der Raummitte gemessen, 7,0×3,5 m. Mit den Chorschultermauern im Verband steht die Apsis, die einen Aussenradius von nur etwa 1 m aufweist. Sie ist zu klein, um einen begehbaren Chorraum umschlossen zu haben. Daraus wird deutlich, dass der Innenraum des Baptisteriums im Osten durch die Chorschulterwand abgeschlossen wurde. Wie diese Ostwand gestaltet war, ist nicht mehr ersichtlich, da sie oberhalb der Innenniveauhöhe nicht mehr erhalten ist. Genügend Raum für eine von innen sichtbare Konche dürfte jedoch im gemauerten Apsisblock vorhanden gewesen sein.

Alle Mauern des Baptisteriums wurden direkt auf den stellenweise abgeschroteten Felsuntergrund gestellt. Letzterer fällt in grösseren Stufen in nordöstliche Richtung ab, was enorme Unterschiede bei den Fundamenthöhen zur Folge hat. So setzt beispielsweise der gemauerte Apsisblock, einem massiven Strebepfeiler nicht unähnlich, 2,5 m tiefer an als jene Höhe, auf welcher sich das innere Niveau befindet. Erhalten haben sich ausser der Ostpartie in eben dieser Höhe vor allem Teile der Westwand, wogegen die Nordwand beim Einrichten eines militärischen Wachtpostens während einem der beiden Weltkriege schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde. Als Baumaterial für die Mauern dienten Bruchsteine, welche in unregelmässigen Lagen aufgezogen wurden. Beide nördliche Ecken besitzen ausgeprägte Läufer-/Binderverbindungen. Ein etwa 10 cm breiter, von Ost nach West ansteigender äusserer Sockel umläuft die gesamte Ost- und Nordpartie des Gebäudes. Die Mauerstärke oberhalb dieses Sockels beträgt lediglich 55 cm.

Der Haupteingang ins Baptisterium befindet sich ganz am Südeinde der Westwand. Eine gemauerte und eine aus dem Felsen gehauene Stufe führen von diesem Eingang auf einen Mörtelboden hinunter (Abb. 5). Der Boden, der auf eine Rollierung aus kleineren, flachen Bruchsteinen gegossen wurde, hat sich stellenweise noch mit geglätteter Oberfläche erhalten. Er fehlt hingegen gänzlich im Nordostbereich des Raums, wo er im Zusammenhang mit der bereits erwähnten «Militär»-Störung entfernt wurde.

Der Mörtelboden rechnet wenig östlich der Mitte des Raums mit einer gemauerten, innen und aussen oktogo-

nen *piscina* (Abb. 6). Ihre 40 cm breiten Wände sind noch maximal 90 cm hoch erhalten und ragen an ihren höchsten Stellen etwa 20 cm über den Boden des Baptisteriums hinaus. Die lichte Weite des Beckens beträgt 110 cm. Auf seiner westlichen Innenseite befindet sich eine gemauerte Stufe. Der ursprüngliche Abschluss sowohl der Stufe wie der Brüstung hat sich nicht erhalten. Wir gehen davon aus, dass die Beckenwände ursprünglich eine Maximalhöhe von etwa 100 cm aufwiesen, weshalb mit einer Wassertiefe von ungefähr 80 cm zu rechnen ist. Im Innern liessen sich stellenweise bis zu fünf übereinander liegende Ziegelschrotverputze trennen, wobei die vier jüngeren Schichten als Flickungen und Erneuerungen zu verstehen sind. Auch die Aussen-seite der Brüstung war mit einem ziegelschrothaltigen Putz versehen. Zu- oder Abflussvorrichtungen wurden nicht festgestellt.

Genau auf der Höhe der *piscina* öffnet sich der Baptisteriumsraum in das südlich angrenzende, ältere (Kirchen-?)Gebäude (B). Dieser Durchgang wurde gleichzeitig mit dem Bau der Taufkapelle in die ältere Gebäudewand eingebrochen und besass in einer ersten Version eine ansehnliche Breite von über 2 m. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde diese Öffnung wieder verengt.

Mit grossem Aufwand sicherte C. Troianiello (AD GR) während der Freilegungsarbeiten den glatten, weiss getünchten Innenputz an den aufgehend erhaltenen Wänden im Süden und Westen des Baptisteriums. Vereinzelt rote und schwarze Farbspuren könnten als geometrische Leibungs-Begleitlinien der beiden Raumöffnungen gedeutet werden. Andere, aus dem Abbruchschutt geborgene Freskenfragmente lassen sich bis jetzt keiner Wand mit Bestimmtheit zuordnen.

Wahrscheinlich noch während der Benutzungszeit des Baptisteriums wurden Teile der Apsis und der nördlichen Chorschulter unterfangen und ausgebessert. Mit Sicherheit eine Nutzungsänderung erfuhr der Bau mit der teilweisen Einfüllung von mörtellosen Steinen, über der sich danach verschiedene humose Schichten bildeten. Gleichzeitig wurde auch der Haupteingang im Westen der Kapelle zugemauert. Wir gehen davon aus, dass der Raum zu dieser Zeit als Kleinviehstall oder -pferch diente, wahrscheinlich zu einer Zeit, als die heutige Kirche der Burganlage bereits bestand. Zuunterst in besagter Einfüllung fand sich eine römische Münze des Constantius II. mit einer Prägezeit zwischen 341 und 348 n. Chr. und eine Spiralaugenperle aus blauem Glas mit weissen Spiralen und gelben Wellenbändern, welche in das 2. Jh. v. Chr. (Latène C) zu datieren ist (Abb. 7)¹⁴. Beide Objekte wurden zusammen mit dem Einfüllungsmaterial an jene Stelle umgelagert und dürften ursprünglich wohl nicht allzu weit weg gelegen haben.



Abb. 5. Der Innenraum des Baptisteriums von Westen. Photo AD GR.



Abb. 6. Das Taufbecken von Südosten. Photo AD GR

Datierung

Das Baptisterium auf Hohenrätien ist vorläufig nur typologisch datierbar, da die wenigen spätromischen Funde – ein Fragment nordafrikanischer Terra Sigillata des frühen 5. Jh. aus dem Trassee des heutigen Burgwegs und die erwähnte Münze des Constantius II. – aus Schichten stammen, die erst nach seiner Nutzungszeit entstanden. Daher bieten lediglich Grösse, Form und Gestaltung von *piscina* und Taufkapelle Anhaltspunkte für eine chronologische Einordnung¹⁵. In der näheren Umgebung fanden sich vergleichbare Anlagen z.B. in Brig-Glis, Genf, Riva San Vitale, Gravedona/Lombardei und Castelseprio/Lombardei¹⁶. Die oktagonale Form, der Durchmesser und die Tiefe des Beckens sowie die vom Kirchenraum abgetrennte Position in einem eigenen Bau sprechen dabei für eine Datierung ins 5./6. Jh., vermutlich in die Zeit um 500.



Abb. 7. Spätlatènezeitliche Glasperle. M 2:1. Photo AD GR.

Historische Einordnung und Bedeutung

Die Glasperle mit Spiralaugenverzierung (Abb. 7) stellt den einzigen vorgeschichtlichen Fund der aktuellen Grabungen dar. Sie beweist erstmals auch eine Begehung des Plateaus in der jüngeren Eisenzeit.

Hohenrätien wurde nach Aussage der neuen Funde mit Sicherheit wieder im späteren 4. Jh. aufgesucht. Obwohl die Anlage aufgrund ihrer topographischen Situation dazu geeignet wäre, stellt sie wegen ihrer dominanten Lage und ihrer verkehrsgeographisch beherrschenden Funktion allerdings keine klassische Rückzugs- oder Fluchtsiedlung dar. Diese Faktoren werden sie im Spannungsfeld zwischen spätrömischem Reich, ostgotisch-langobardischem Italien, nach Süden ausgreifendem Frankenreich und dem dazwischen liegenden Kleinstaat der *Raetia curiensis* ins Interesse der jeweils herrschenden politischen Macht gerückt haben. Die Fortsetzung der Grabungen könnte auch aus diesem Grund überregionale Fragestellungen berühren.

Die Entdeckung eines Baptisteriums als Bestandteil einer spätantiken Kirchenanlage auf Hohenrätien lässt schon jetzt weitreichende Überlegungen zu. Bisher waren im Gebiet der römischen Provinz *Raetia* lediglich die Baptisterien von Schaan FL und Säben/Südtirol zweifelsfrei nachgewiesen¹⁷. Die Taufanlagen im Kloster Disentis entstanden dagegen erst in karolingischer Zeit¹⁸.

Die für Graubünden ungewöhnlich grossflächige Burganlage mit ihren weit verstreut wirkenden Wehr- und Wohnbauten, der Kirche St. Johann Baptist und der schwachen Umwehrung war in der Vergangenheit für viele Forscher Anlass, Hohenrätien im Vergleich mit den übrigen bündnerischen Burgen als ein «rätselhaftes Unikum»¹⁹ zu sehen. Obwohl für eine Datierung von Kirche oder Umwehrung keine archäologischen Beweise vorlagen, wurde die Burg daher z.B. zusammen mit Waltenburg-Jörgenberg, Mesocco und Trun-Grepault zu den frühmittelalterlichen «Kirchenkastellen» gezählt²⁰. Dieser 1930 von E. Poeschel geprägte Begriff stand für eine temporär in Krisenzeiten aufgesuchte «Volksburg», mit

einer Kirche als Zentrum, die von den umliegenden Siedlungen als Pfarrkirche genutzt wird²¹. Ihre Entwicklung sei bis zur Feudalisierung im Hochmittelalter zu beobachten, was als «für Rätien charakteristisch»²² angesehen wurde. In jüngster Zeit kam allerdings in der Schweiz mehrfach Kritik an diesem Modell auf²³. Besonders im Ostalpenraum (Slowenien, Kärnten, Ost- und Südtirol, Friaul) wurden in den letzten Jahrzehnten eine Vielzahl vergleichbarer Anlagen entdeckt und archäologisch erforscht²⁴. Sie werden als dauerhafte Siedlungen der romanischen Bevölkerung mit zentralörtlicher Funktion interpretiert, die sich aus in Notzeiten aufgesuchten Refugien des 4. und frühen 5. Jh. entwickelten und die bei Bedarf auch militärisch von den jeweiligen germanischen Landesherren mitbenutzt wurden²⁵. Die in den ostalpinen Anlagen häufig beobachteten Kirchen – oft auch mit Baptisterien – stellen dabei aber vor allem einen unverzichtbaren religiösen Bestandteil und nur in Ausnahmefällen²⁶ die Keimzelle der bewehrten Höhensiedlungen dar. Die meisten von ihnen wurden bei den slawischen und awarischen Invasionen im beginnenden 7. Jh. zerstört und aufgegeben. Sie weisen daher im Regelfall keine hochmittelalterliche Nutzung auf. So konnte sich in karolingischer Zeit in ihren Mauern auch kein kirchliches Zentrum oder eine feudale Gesellschaftsstruktur herausbilden, wie dies für die Graubündner «Kirchenkastelle» vermutet wird²⁷. Der Nachweis einer spätantiken Kirchenanlage auf Hohenrätien mit vermutlicher Nutzungskontinuität bis in das späte Mittelalter stellt ein Argument für Überlegungen dieser Art dar.

Sebastian Gairhos
c/o Institut für Vor- und Frühgeschichte und
Provinzialrömische Archäologie
LMU München
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München

Manuel Janosa
Archäologischer Dienst Graubünden
Schloss
CH-7023 Haldenstein

Anmerkungen

- 1 Eine ausführlichere Fassung dieses Artikels wird im Jahresbericht AD GR 2001 erscheinen.
- 2 zur hochmittelalterlichen Anlage bisher: Mooser 1921; Poeschel 1930, 203–206; Poeschel 1940, 152–154; Clavadetscher/Meyer 1984, 142–146; Mooser 1921.
- 3 Dokumentation IVS 15,3; A. Planta, Verkehrswege im alten Rätien 4, 159–224. Chur 1990.
- 4 «Buoch der vestinen»: J.C. Muoth (Hrsg.) Zwei so genannte Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des XV. Jh. Jahresber. Hist.-Antiquar. Ges. Graubünden 27, 1897, 14.
- 5 zu den urkundlichen Quellen Poeschel 1930, 206; Clavadetscher/Meyer 1984, 146.
- 6 Th. v. Mohr (Hrsg.) Codex Diplomaticus II, 100 Nr. 76. Chur 1854; Poeschel 1940, 152; Bertogg 1937, 40f.
- 7 C. v. Moor (Hrsg.) Codex Diplomaticus III, 122 Nr. 83. Chur 1861.
- 8 Unser Dank gilt R. Jecklin, Chur, für die beispielhafte Zusammenarbeit.
- 9 J. Heierli/W. Oechsl, Urgeschichte Graubündens mit Einschluss der Römerzeit. MAGZ 26,1, 1903, 12; Mooser 1921, 162; A. Zürcher, Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriften. RM Chur 27, 41f. Chur 1982; M. Primas, Cazis-Petrushügel in Graubünden. Zürcher Stud. Arch., 122f. mit Abb. 82,2–4. Zürich 1985. – Sichel: M. Primas, Die Sichel in Mitteleuropa I. PBF XVIII,2, 187; Taf. 117, 1963. München 1986; Keulenkopfnadel: R. Forrer, Passfunde aus der Bronzezeit im Canton Graubünden. Antiqua 5, 1887, 4; Taf. 3,1.
- 10 ASA 8, 1896, 131; Jahresber. Hist.-Antiquar. Ges. Graubünden. 26, 1896, 19 («Kupfermünze» des Constans); B. Overbeck, Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit II. Die Fundmünzen. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 21, 220f. Nr. 4ff. München 1973. – Nur eine Münze ist genau anzusprechen als Centenionalis des Constans (346/350): F.E. Koenig, Bemerkungen zur kritischen Aufnahme der Fundmünzen des Kantons Graubünden. Schweizer. Numism. Rundschau 56, 1977, 149 Nr. 5; 155 Nr. 3.
- 11 W. Burkart, Zwölf Jahre Urgeschichtsforschung in Graubünden. Jahresber. Hist.-Antiquar. Ges. Graubünden 69, 1939, 154; 169; Dokumentation im RM Chur.
- 12 Clavadetscher/Meyer 1984, 143.
- 13 Ph. Della Casa, The Grisons Alpine Valleys Survey 1995–97: Methods, Results and Prospects of an Interdisciplinary Research Program. In: Ders. (ed.), Prehistoric Alpine Environment, Society, and Economy. PAESE Papers '97. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 55, 163–170. Bonn 1999.
- 14 M.A. Zepezauer, Mittel- und spätlatènezeitliche Perlen. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 15, 70–72 (Typ 4.2.1). Marburg 1993; zur Verbreitung: ebd., 73; Karte 19.
- 15 G. Descoedres, S. Ristow und H.R. Sennhauser danken wir herzlich für ihren Besuch auf der Grabung und für ihren wissenschaftlichen Rat.
- 16 jeweils mit Lit.: Ristow 1998, 218 Nr. 538; 219f. Nr. 540–545; 221 Nr. 547–549; 181 Nr. 366; 175f. Nr. 339f.
- 17 D. Beck, Das Kastell Schaan. JbHVFL 58, 1958, 288f.; Ristow 1998, 211 Nr. 504; V. Bierbrauer/H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz von Sabiona-Säben. Schlern 62, 1988, 269–271; 286; Ristow 1998, 193 Nr. 417f. – Erhebliche Zweifel bestehen bei der Interpretation der grossen rechteckigen Becken in Zillis und auf Crap Sogn Parcazi bei Trin durch Müller 1984, 23–25. – Zu Baptisterien in der Schweiz zuletzt: H.R. Sennhauser, Battisteri e impianti battesimali paleocristiani e altomedievali in Svizzera. In: R. Cardani, Il Battistero di Riva San Vitale, 11–27. Locarno 1995.
- 18 Müller 1984, 28–31; Ristow 1998, 219 Nr. 539; H.R. Sennhauser in: Vorromanische Kirchenbauten 2, 93. München 1991.
- 19 Clavadetscher/Meyer 1984, 142.
- 20 Poeschel 1930, 13–25; Bertogg 1937, 38–46; O.P. Clavadetscher, Die Burgen im mittelalterlichen Rätien. In: H. Patze (Hrsg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum II. Vorträge u. Forsch. 19,2, 175. Sigmaringen 1976; H.R. Sennhauser, Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätien. In: J. Werner/E. Ewig (Hrsg.), Von der Spätantike zum Frühmittelalter. Vorträge u. Forsch. 25, 214. Sigmaringen 1979.
- 21 Poeschel 1930, 22.
- 22 Clavadetscher/Meyer 1984, 25.
- 23 M.P. Schindler, Auf dem Ochsenberg in Wartau stand kein Kirchenkastell. Werdenberger Jahrb. 7, 1994, 96–107; ders., Das Fundmaterial der frühmittelalterlichen Siedlung. In: M. Primas et al., Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal I. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 75, 74–76. Bonn 2001; R. Kaiser, Churrätien im frühen Mittelalter, 95f. Basel 1998.
- 24 Slowenien: S. Ciglencéki, Höhenbefestigungen als Siedlungseinheit der Spätantike. Arh. Vestnik 45, 1994, 239–266; Kärnten: F. Glaser, Frühchristliche Denkmäler in Kärnten (Klagenfurt 1996); Friaul: V. Bierbrauer, Invillino-Ibligo in Friaul I. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 33, bes. 21–41. München 1987; Südtirol/Trentino: V. Bierbrauer, L'insediamento del periodo tardoantico e altomedievale in Trentino-Alto Adige (V–VII secolo). In: G.C. Menis (ed.), Italia longobarda, 121–173. Venezia 1991; Norditalien: G. Brogiolo (ed.) Le fortificazioni del Garda e i sistemi di difesa dell'Italia settentrionale tra tardo antico e alto medioevo. Doc. Arch. 20. Mantova 1999.
- 25 V. Bierbrauer, Frühmittelalterliche Castra im östlichen und mittleren Alpengebiet: Germanische Wehranlagen oder romanische Siedlungen? Arch. Korrb. 15, 1985, 497–513.
- 26 so z. B. Pilgerzentren mit auffälliger Häufung von Kirchen, wie am Hemmaberg (Kärnten): F. Glaser, Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg. Klagenfurt 1991.
- 27 Clavadetscher/Meyer 1984, 16.

Bibliographie

- Bertogg, H. (1937) Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte der Kirchgemeinde am Vorder- und Hinterrhein. Chur.
- Clavadetscher O.-P./Meyer, W. (1984) Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich/Schwäbisch Hall.
- Mooser, A. (1921) Burg Hoch-Rialt (Hohenrätien). Bündnerisches Monatsbl. 97–108.161–173.193–201.237–244.
- Müller, I. (1984) Vom Baptisterium zum Taufstein. Zur Missionierung Churrätien. In: H. Maurer (Hrsg.) Churrätisches und st. gallisches Mittelalter. Festschr. O.P. Clavadetscher, 23–35. Sigmaringen.
- Poeschel, E. (1930) Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich/Leipzig.
- Poeschel, E. (1940) Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden III. Basel.
- Ristow, S. (1998) Frühchristliche Baptisterien. Jahrb. Ant. u. Christentum, Ergbd. 27. Münster.